



Abend-

Zeitung.

151.

Montag, am 26. Juni 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ueber geschichtliche Beinamen.

In der alten Zeit und im Mittelalter war es häufig Brauch, den Fürsten einen Beinamen zu geben, der sich entweder auf Eigenschaften des Geistes, oder auf solche des Körpers bezog und entweder Lob oder Tadel enthielt, jenachdem diese Eigenschaften gut oder böse, eine Zier oder eine Verunstaltung zu nennen waren. Dieser Brauch muß für den Geschichtsfreund wichtig seyn, denn obwohl nicht geläugnet werden kann, daß Beinamen der angedeuteten Art manchmal nur der Zufall bestimmte, so enthalten sie doch oft, wenn sie geistige Eigenheiten bezeichnen, die trefflichste Characterisirung, die wahrste historische Kritik in Einem Wort, so wie sie, im Fall sie körperliche Eigenschaften, persönliche Vorzüge oder Fehler, Angewohnheiten u. dergl. bezeichnen, oft ein lebliches Bild des Bezeichneten geben. Man sollte ein Mal, und wäre es auch nur der Curiosität halber, alle die fürstlichen Beinamenträger aus den speciellen Lebensgeschichten herausziehen, sie nach den Beinamen zusammenstellen und nun untersuchen, inwiefern sie die Bezeichnung verdienen, wie sie dazu kamen, was sie rücksichtlich dieses Beinamens, insofern er den Character bezeichnet, Gutes oder Böses gethan haben, ob sie unbewußt oder mit Absicht, aus Angewohnheit oder Caprice ihrem Beinamen Ehre zu machen suchten und was dergleichen mehr wäre. Eine solche Zusammenstellung hätte ihr Interessantes; namentlich könnte sie für die Jugend vortheilhaft seyn. Um zu zeigen, wie

ich die Sache meine, ordne ich die fürstlichen Beinamen, welche mir bekannt sind, aus dem Gedächtniß in folgender Art.

Zuerst kämen „die Großen,“ die Fürsten, welche den Beinamen „groß“ führen, und hier müßte gezeigt werden, was Fürsten zu thun haben, wenn sie groß heißen wollen. Fast jedes Land hat einen großen Fürsten, Canaan seinen Herodes, obwohl der nur groß als Bösewicht war, Griechenland seinen Alexander, das oströmische Reich seinen Theodosius, die Türkei ihren Solyman, der Kirchenstaat seinen Leo, Frankreich seinen Napoleon, England seinen Alfred, Dänemark seinen Kanut, das heilige römische Reich seinen Carl und Otto, Preußen seinen Friedrich, Rußland seinen Peter, Polen seinen Kazimierz.

Dann kämen die „Heiligen,“ namentlich Carl, der schon unter den Großen war, Kaiser Heinrich II., der französische Ludwig, der Russe Iwan, der Ungar Ladislaus, so wie eine Reihe von Päpsten.

An die Heiligen schließen sich als tugendverwandt: Kaiser Ludwig „der Fromme,“ die Piasten Boleslaw „der Keusche,“ Breslau's Heinrich IV. (Probus, „der Redliche“) und Glogau's Heinrich III., „der Getreue.“ Als Gegensatz zu Alphons „dem Weisen“ von Castilien und zu dem Römerkaiser Marcus Aurelius, „dem Philosophen,“ wäre Frankreich's Carl „der Einfältige“ zu betrachten, und als Gegensatz zu René „dem Guten“ von der Provence, Pedro „der Grausame,“ Spanier, wie der Schlesier Johann II. von Sagan, den die

lateinischen Historiker Joannes crudelis nennen, obwohl er nicht grausamer war als seine Zeit.

Mit den „Grausamen“ verwandt ist Sultan Bajazet Ilderim („der Bliß“) und als non plus ultra von Grausamkeit erscheint der Schwiegersohn eines Berbers von Galaise, Herzog Robert von der Normandie, zubenannt der „Teufel,“ obwohl er, gegen die Bürger wenigstens, gut war wie ein Engel.

Als sinnverwandt gehören ferner hierher zwei „Eiserne,“ nämlich der Thüringer Ludwig und der Piast Heinrich V. von Glogau; Heinrich „der Löwe“ von Braunschweig, England's Richard „Löwenherz“ und Preußen's Albrecht „der Bär,“ auch August „der Starke“ von Polen.

Wir sind hier, da August mehr körperlich als geistig stark war, unbemerkt in die Beinamen gerathen, welche sich auf physische Eigenschaften beziehen. Unter diesen Beinamenträgern stehen voran der geistig häßliche Philipp „der Schöne“ von Frankreich, und da körperliche Länge beim Manne auch meist als Schönheit gilt, der Piast Boleslaus „der Lange,“ der polnische König Ladislaus „der Ellenlänge“ (Loktek) und der Perser Artaxerxes Longimanus („Langhand“).

Auch der Bart ist eine Manneszier und darum müssen Kaiser Friedrich Barbarossa („Rothbart“) und Heinrich „der Bärtige“ von Schlessien hier genannt werden, so wie als Gegensätze dazu: König Carl „der Kahle,“ Herzog Boleslaw „der Kahle“ und Herzog Conrad III. von Glogau, „der Bucklichte.“

Unter die körperlichen Eigenschaften, die der Geschmack bald für schön, bald für häßlich erklärt, gehören auch die Farben. Wir haben weiße und schwarze, braune, rothe und gelbe Fürsten. — Auf diese könnten als Repräsentanten körperlicher Fülle und Magerkeit folgen: Carl „der Dicke“ von Frankreich, Herbert „der Schmale“ von Hennegau und wohl auch Preußen's Friedrich Wilhelm II., der im Munde des Volks nur „der dicke Wilhelm“ heißt.

Den Beschluß machten Beinamen, die sich nicht füglich gruppiren lassen, die aber auch in ihrer Vereinzelung sich curios genug ausnehmen. Hier nenne ich Heinrich „den Finkler“ oder „Vogelsteller,“ der des Beinamens „groß“ würdig war, und Heinrich VIII. von Glogau, wegen seiner zahlreichen Familie, der „Sperling“ genannt. „Jasomirgott“ von Oesterreich und „der Seefahrer“ von Portugall reihen sich an diese als nicht minder merkwürdige Heinrichs. Ladislaus „der Sprizler“ von Großpolen und Boleslaus III. von

Polen und Schlessien, genannt Arziwoški (Distortus) „Krummlippe“ oder „Schiefmaul,“ mögen diese Gallerie schließen, und sind sie deshalb merkwürdig genug, weil sie Beide einer übeln Angewohnheit, Jener der, den Leuten beim Sprechen Speichel in's Gesicht zu spritzen, dieser der, den Mund beim Reden widerlich zu verziehen, einen großen Theil der Unannehmlichkeiten ihres drangvollen Lebens zu verdanken hatten.

Ladislaus Tarnowski.

Lesefrüchte mit kleinen Randglossen.

Im Plutarch liest man von Alexander: dieser solle ausgerufen haben: „O, Athenienser! Wie viel Uebel muß ich anrichten, um Euch zu gefallen!“

Kein Biograph Napoleon's erwähnt einer ähnlichen Aeußerung von ihm; man kann aber wohl annehmen, daß er einen ähnlichen Gedanken mehr als einmal gehabt haben dürfte, und daß es ihm damit, als er ihn in Thaten verwandelte, mehr bei den Franzosen, als Alexander bei den Atheniensen, geglückt ist; denn noch jetzt bewundern sie ihn mit dem stillen Vorbehalt, daß ein neuer Napoleon erscheinen und ihnen auf ähnliche Weise gefallen möge. Einer Nation, deren Element Eitelkeit ist, kann man schon einen solchen schändlichen Wunsch verzeihen; aber wenn Andere, die nicht Franzosen sind, mit diesen einstimmen, so ist es ein frevelhafter Verrath an dem Vaterland, das unter der Despotie Napoleon's und der rohen Willkür seiner Werkzeuge so namlos gelitten hat. Freilich sind diese Bewunderer, mit Ausnahme Weniger, welche sich als ehrlose Knechte unter sein Joch selavisch geschmiegt haben, um sich auf Kosten ihrer Landsleute zu bereichern, noch so jung, daß sie entweder noch nicht geboren waren, oder doch erst an der Mutter Brust gelegen haben; aber das ist keine Entschuldigung für sie, denn sie können nicht anführen, daß sie nichts von dem gehört haben sollten, was ihre Aeltern und Angehörigen gelitten und wie heldenmüthig sie mit schweren blutigen Opfern die drückenden Ketten eines Fremdlings zerbrochen haben.

Heinrich Schöcke sagt in seinen ausgewählten belletristischen Schriften, siebenter Theil, Seite 218 und 219:

„Schelling ist ein scharfsinniger Dichter, der die Gaukeleien seiner Einbildungskraft darum für Wahrheit hält, weil ihn Niemand widerlegen kann, als mit andern Träumen, die aber dann mit noch größerem Scharfsinn vertheidiget werden müssen. Es geht den

Philosophen heut wie immer. Blinde disputiren über Farbentheorien, und Taube über die Kunst des reinen Sanges in der Musik. Alexander hätte gern Schiffbrücken zum Monde geschlagen, um ihn zu erobern, und die Philosophen, unzufrieden im Kreise der Vernunft, wollen gern übervernünftig seyn."

Die Hegelianer bieten zwar seit einiger Zeit Alles auf, um feindlich gegen Schelling in die Schranken zu treten; aber Keiner erwähnt dieser Bemerkung Schöckle's. Sie ist ihnen entweder unbekannt geblieben, oder sie verachten sie vornehm, weil Schöckle nicht übervernünftig ist, und was er sagt, auch auf sie Anwendung findet.

In „*Vittoria Accorombona*“ von L. Tieck findet man die Worte (Th. 1, S. 352):

„Hat selbst die Geschichte, die unbefangene Nachwelt niemals geirrt? Ja, wenn diese sogenannte Zukunft nicht zerstreut und vergeßlich wäre! Sie vergißt auch nur allzuoft an den neuen Schätzen, was sie schon früher an Juwelen besaß; das Neue ist ihr oft nur das Bessere, weil die Politur die frischere ist, und das massive Geld voriger Tage vom Staub unkenntlich gemacht wurde.“

Was hier von der Zukunft gesagt und Jemanden aus der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in den Mund gelegt wird, paßt vollkommen auf die Gegenwart, denn diese scheint auch die Juwelen zu vergessen, die sie in dem verfloßenen Jahrhundert besessen hat. Wie wenig denkt man noch an Hippel, an seine Lebensläufe in aufsteigender Linie, seine Kreuz- und Quersüge des Ritters A. bis J., den Vorläufer von Jean Paul, an Uh, Ramler, Götz, J. G. Jacobi, Stein, Matthisson, Hölty u. s. w., an Spolding, Engel, Garve, Gotter, Weiße u. m. A. — ?

Carl Mächler.

Kaiser Joseph und der Abbate Casti.

Der Abbate Casti (Metastasio's Nachfolger in der Hofpoetenstelle zu Wien und besonders durch sein satirisches Epos, „die redenden Thiere,“ berühmt,) nahm, wenn er mit dem Kaiser Joseph zu thun hatte, kein Blatt vor den Mund.

Eines Tages bemerkt ihn der Kaiser und sagt ihm: „Der Großfürst von Rußland wird mich besuchen, schreiben Sie einen Operntext, Herr Abbé.“

„Wer wird die Musik liefern?“ — fragte dieser. —

„Die ist schon fertig,“ entgegnete der Kaiser, „ich hatte schon, ehe ich Sie sah, mit Salieri Rücksprache genommen.“

„Nun,“ meinte Casti, außer sich vor Zorn, „wirklich, das begegnet mir zum erstenmal! Wissen Ew. Majestät, was ich thun werde? Ich werde einen Dorfjunker, der ein Fest geben will oder irgend einen Impresario auftreten und sagen lassen: *Primo la musica e poi le parole* (erst die Musik und dann der Text). Ja, das soll der Titel meines Stückes seyn, machen Sie sich darauf gefaßt, Sire! Das Publicum soll schon seine Augen auf Sie richten, wenn man die Oper ankündigt.“

„Schon gut,“ sagte der Fürst lachend, „thun Sie, was Sie wollen.“

Der Fürst von Saxe, der uns diese Anekdote mittheilt, sagt nicht, zu wessen Ehre er sie eigentlich erzähle, zu des Dichters, der Nichts, oder zu des Kaisers, der Et was einsteckte? Da sie aber offenbar zu Beider Ehre gereicht, so kann man die Geschichte auch heute wohl wieder erzählen.

R. v. Groscreutz.

E i n z e l n e s .

An der Küste Hollands, ohnweit der Insel Texschelling, hat man mit Taucherapparaten interessante Versuche gemacht. Sie haben sogar die Entdeckung einer englischen Fregatte, *la Lutine*, herbeigeführt, die 1709 hier mit vielen Schätzen in Gold und Silber versank. Man versichert, daß man auch bereits schon einiges daraus gerettet hat, und die fernern Versuche eifrig fortsetzt. Wenn es nur nicht wie mit dem *Telemaque* geht!

Nach einer Nachricht aus Rom hat man dort gegen Ende April in Perugia ein Autograph des Kaisers Napoleon entdeckt. Es besteht in einem Armeebefehle und einem Wechselbrieife von zwei Millionen Francs für den General Massena. Man fand diesen Autograph in einem fünf Frankstücke, das Jemand, dem es ausgezahlt worden war, für unächt hielt und der es daher hatte zerbrechen lassen.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Cassel.

(Beschluß.)

„Die verhängnißvolle Wette,“ nach A. Dumas, von Holbein, war die zweite Novität, die jüngst hier gegeben wurde. Das Stück ist reich an Effecten, pikanter Situation und französischen Galanterien, mit andern Worten Trivialitäten; zudem erhält sich das Stück bis zum Schlusse in einer Spannung, die wir nur bei wenig Erscheinungen neuerer Zeit wahrgenommen haben. Herr Bolkmann (Richelieu) spielte recht brav, meisterhaft in der letzten Scene, nur störte die Maske (Herr Bolkmann erschien als Mann von etwa 30 Jahren, während Richelieu in jener Periode noch nicht 23 Jahre zählte) die Illusion um ein Merkliches. Herr Mons (Mubigny) war mit einer sentimentalen Liebhaberpartie begabt worden, und machte in dieser, vermöge seiner Individualität, wenig Glück. Auch Fräulein Herbold (Gabriele von Belle-Isle) griff nicht warm genug in ihre sonst sehr dankbare Partie ein. Ein wenig mehr Gefühl dürfte überhaupt wohlthuend auf die Leistungen der Fräulein Herbold wirken. An Madam Ahrens (Marquise von Prié) hatten wir nur die keineswegs falsche, aber sehr unvortheilhaft gewählte Toilette zu tadeln. — Obwohl es hier zu den Seltenheiten gehört, classische und unter diesen vorzüglich Schiller'sche Stücke auf dem Repertoire zu sehen, erfreute man uns dennoch vor Kurzem mit einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans.“ Es wurde an jenem Abende recht gut gespielt. Johanna war Madam Ahrens, Dunois Herr Bolkmann. Herr Franke (Talbot) verdient ebenfalls eine rühmliche Erwähnung. Die Uebrigen wirkten erfreulich zum Gelingen des Ganzen. Selbst Herr Pauli (Rönig) mißfiel nicht durchgängig. „Hamlet“ und „Correggio“ waren einigemal auf dem Repertoire-Entwurf verzeichnet, sie sind aber von diesem wieder spurlos verschwunden. Wie wir hören, trägt Unlust eines unserer Bühnenmitglieder, und zwar keineswegs eins der anerkannt besten, die alleinige Schuld. Wir waren seither immer der Meinung, es müsse unseren Mimen angenehm seyn, wenigstens hin und wieder in Rollen aufzutreten zu dürfen, die ihrer Stellung als Künstler angemessen wären; wir haben uns aber bei dieser Gelegenheit vom Gegentheil überzeugt. Uebrigens giebt dieß Ereigniß einen kleinen Beitrag zum Verfall unserer an und für sich schon im Sinken begriffenen Bühne. — „Ein weißes Blatt,“ von Guckow, ist bis jetzt einmal wiederholt worden, hat aber im Ganzen noch weniger gefallen als bei der ersten Aufführung.

Im Lustspiel hatten wir nichts Neues, auch von älteren Piecen nahm nur eine Aufführung des „Pariser Taugenichts“ und darin die Gastdarstellung der Fräulein Wilckens von Hamburg als Louis unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Fräulein Wilckens ist außerdem noch als Zerline im „Don Juan“ und Cherubin in „Figaros Hochzeit“ aufgetreten. Die Leistungen der jungen Dame hatten viel Aehnlichkeit mit ersten theatralischen Versuchen.

Fräulein Cramer (dritte Sängerin) hat uns verlassen. Ihre letzte Partie war die Amazili in „Jessonda.“ Sie erntete viel Beifall und erweckte sogar im Duett mit Herrn Derška (Nadori) einen Tacaporuf. Es sind derartige Beifallsbezeugungen bei uns selten, neuerdings aber noch einmal und zwar bei dem Duett in den „Puritanern,“ gesungen von Herrn Biberhofer (Richard) und Herrn Föppel (George), vorgekommen.

Für Fräulein Cramer ist eine Ule. Meyer aus Leipzig engagirt worden, die uns hoffentlich recht bald für den erlittenen Verlust Ersatz bieten wird. Die junge Sängerin besitzt eine kräftige, schöne Stimme. Die Ausbildung ihrer Mittel verdankt sie dem verewigten, als Gesanglehrer rühmlichst bekannten Musikdirector Pohlenz in Leipzig. Auch im Spiel hat Fräulein Meyer seit ihrem ersten theatralischen Versuche in Leipzig, dem wir im August vorigen Jahres beizuwohnen Gelegenheit hatten, erfreuliche Fortschritte gemacht. Sie ist bis jetzt in drei Partien, als Julie in „Romeo,“ Prinzessin in der „Stumme“ und als Yamina aufgetreten.

Herr Dams (zweiter Tenor) wird uns auch verlassen. Für ihn ist bereits Herr Hädrich von St. Gallen engagirt. Er gastirte als Gomez, Raimbaut und Anton in dem „Wasferträger.“ Der junge Mann vereinigt ebenfalls recht brauchbare Mittel in sich und dürfte bei fortgesetztem Fleiße für die Ausbildung seiner klangvollen Stimme schon binnen Kurzem Besseres leisten. Auch das seit lange erledigte Fach eines Tenorbuffo's wird Herr Hädrich begleiten und darin, einem vorhergegangenen Rufe zufolge, Gutes leisten.

Fräulein Eder, der Liebling des Publicums im wahren Sinne des Wortes, wurde am Schlusse der letzten Aufführung von Donizetti's „Regimentstochter,“ worin sich erneuert der Beifall zum Enthusiasmus steigerte, mit Lorbeern gekrönt. Wir konnten unmöglich verfehlen, dieses Ereigniß der Außenwelt mitzutheilen.

Zu Herrn Derška's Benefiz wurde Cherubini's „Lodoisca“ gegeben. Das Haus war am Abend der Aufführung ein wenig besuchtes.

Ein Gastspiel auf Engagement für das seit lange sehr mittelmäßig besetzte Intriguantenfach wird in diesen Tagen eröffnet. Schon sind zwei Künstler, ein Herr Reußler von Aachen und ein Herr Diana, zu diesem Zwecke auf dem Plage. Möchte uns recht bald einiger Ersatz für den durch des trefflichen Quanter Abgang erlittenen herben Verlust geboten werde. —

Am Charfreitage wurde Bach's Passion unter Spohr's Leitung aufgeführt. Die Solopartien wurden von den Herren Föppel, Derška und Häser, so wie von den Damen Löw und Quint brav vorgetragen. Die Chöre mit Präcision von den vereinigten Sängervereinen gesungen.

Herr Briccialdi von Rom gab hier, wenn auch vor einem minder zahlreichen, doch sehr gewählten Publicum ein Concert auf der Flöte. Er bekundete ein glänzendes Talent und eine immense Fertigkeit auf seinem Instrumente. Die Schwester der vorhin erwähnten Sängerin Ule. Wilckens erschien uns an jenem Abende als eine treffliche Pianistin.

Drei Vorstellungen im Gebiete scheinbarer Zauberei, die ein Herr Winter bis heute Abend hier gegeben hat, haben viel Anklang und Theilnahme beim Publicum gefunden; anders verhielt es sich mit einem Concert, welches vor einiger Zeit eine arme blinde Sängerin in einer der nobelsten Gesellschaften zu geben beabsichtigte. Sie fand zwar für ihr Concert von Seiten einiger Künstler Unterstützung, vom Publicum aber so geringen Besuch, daß das Concert nicht einmal stattfinden konnte. Wahrlich, keiner der besseren Züge aus Cassel's Kunst- und Wohlthätigkeitsinn.

Wir hoffen vor Beginn der Theaterferien noch einmal Mittheilungen senden zu können, später wird wohl aber Feder und Papier für längere Zeit unbenutzt liegen müssen.

Julius Gl.

Druckfehler.

In Nr. 135 der „Abend-Zeitung,“ Seite 1080, Zeile 15, ließ statt Tage: „Jahre.“

Nebst einem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 10 der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.